



MANFRED BOMM

Beweislast

Ein Schwaben-Krimi

Original



GMEINER



MANFRED BOMM
Beweislast

IN DEN MÜHLEN DER JUSTIZ Kommissar Häberles neuer Fall scheint klar: Der in einem abgeschiedenen Tal am Rande der Schwäbischen Alb tot aufgefundene Berater der Agentur für Arbeit wurde von einem seiner »Kunden« ermordet, eine ganze Reihe von Indizien weist auf Gerhard Ketschmar hin. Der 55-jährige Bauingenieur ist nach über einem Jahr erfolgloser Stellensuche psychisch und physisch am Ende und voller Hass, weil man ihn auf das Abstellgleis Hartz IV zu schieben droht. Als am Pullover des Ermordeten Speichel gefunden wird, der zweifelsfrei von dem Bauingenieur stammt, sind sich Häberle und der Staatsanwalt sicher, den Täter überführt zu haben. Doch während der Prozess vor der Schwurgerichtskammer des Ulmer Landgerichts vorbereitet wird, kommen August Häberle und seinen Mitarbeitern erhebliche Zweifel. Wird möglicherweise ein Unschuldiger zu einer lebenslänglichen Haftstrafe verurteilt? Obwohl sich die Staatsanwaltschaft auf die DNA-Spuren beruft und weitere Ermittlungen nicht für erforderlich hält, befassen sich die Kriminalisten noch einmal intensiv mit dem Fall ...



Manfred Bomm ist in Geislingen an der Steige geboren. In Ulm erlernte er den Beruf des Einzelhandelskaufmanns und schaffte als freier Mitarbeiter den Sprung in den Journalismus. Nach dem Volontariat war er lange Zeit Polizei- und Gerichtsreporter in Göppingen, ehe er zu seiner Heimatzeitung nach Geislingen zurückkehrte. 2004 erfüllte er sich mit dem Erscheinen seines ersten Kriminalromans »Himmelsfelsen« einen Jugendtraum. Außerdem schreibt er schwäbische Liedtexte für das Gesangstrio »Kaos plus Duo«.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:

| | |
|--------------------|----------------------|
| Grauzone (2013) | Schattennetz (2007) |
| Mundtot (2012) | Schusslinie (2006) |
| Blutsauger (2011) | Mordloch (2005) |
| Kurzschluss (2010) | Trugschluss (2005) |
| Glasklar (2009) | Irrflug (2004) |
| Notbremse (2008) | Himmelsfelsen (2004) |

MANFRED BOMM

Beweislast

Der sechste Fall für August Häberle

Original

GMEINER



Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2007 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
4. Auflage 2013

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von Manfred Bomm
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-3299-6

Gewidmet allen, die zu ermessen vermögen,
dass der Mensch mehr ist, als nur ein Kostenfaktor –
und dass Großes nur zu schaffen ist,
wenn jugendlicher Elan und jahrelange Erfahrung
ein gemeinsames Ziel verfolgen.

Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.

Artikel 1 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland.

Wenn ein Arbeitsleben nur mit Paragrafen bewertet wird, bleibt kein Platz mehr für jene, die schuldlos ins Abseits gedrängt wurden.

Mögen wir bei allem, was wir tun, stets davor bewahrt bleiben, zur falschen Zeit am falschen Ort zu sein.

Und halten wir auch in ausweglosen Situationen das scheinbar Unmögliche für möglich.

Ein Großteil der Handlung und die meisten Namen sind frei erfunden. Nicht aber die Schauplätze. Wer den Spuren von Kommissar Häberle folgen will, kann dies tun.

1

Es war höchste Zeit, diesem Rotzbuben eine zu verpassen. So einer wie der hatte doch allenfalls mal in den Semesterferien einen flüchtigen Blick in die Werkstätten und Produktionsbetriebe geworfen. Was wusste dieses geschniegelte Bürschchen im Nadelstreifenanzug schon von der Arbeitswelt? Gerhard Ketschmar, der seinen kräftigen Oberkörper in ein dunkelblaues Jackett gezwängt hatte, kochte innerlich. Über 30 Jahre lang hatte er gearbeitet, ohne Fehlzeiten, ohne Krankheitstage, ohne jemals dem Staat zur Last gefallen zu sein. Und jetzt musste er sich von diesem Schnösel, der sein Sohn hätte sein können, kaltschnäuzig sagen lassen, dass man ihn leider nicht einstellen könne. »Sie sind überqualifiziert«, stellte der Kerl fest und lehnte sich genüsslich in seinem wuchtigen, ledernen Chefsessel zurück. Auf der blitzblanken Schreibtischplatte aus Buchenholz ließ nichts, aber auch gar nichts auf irgendeine produktive Arbeit schließen, die dieser überhebliche Großschwätzer heute schon getan haben könnte. Ketschmar spürte plötzlich, wie ungemütlich der gepolsterte Stuhl war, auf dem er sitzen musste. Wie ein Schulbub. Wie ein Bittsteller. Allein schon dieses Büro vom Ausmaß einer ganzen Wohnung, wie sie neuerdings einem Hartz IV-Empfänger nicht mal zugestanden wurde, war eine einzige Provokation. Alles vom Feinsten. Eine Wand komplett aus Glas mit Blick hinüber zu den bewaldeten Hängen der Schwäbischen Alb, die jetzt im November längst ihren sommerlichen Schimmer verloren hatte. Auf der gegenüberliegenden Seite sündhaft teure Gemälde, vermutlich Originale, dachte er,

während sich auf seiner Stirn dünne Schweißperlen bildeten. »Wenn ich Sie einstellen würde«, hörte er die Stimme dieses eiskalten Milchbubis, »dann wären Sie so teuer wie zwei junge Kräfte.« Er spielte mit einem Füllfederhalter, dem einzigen Utensil, das sich neben dem Telefon auf dem Schreibtisch fand.

Ketschmar holte tief Luft und sah sein Gegenüber mit versteinertem Gesichtsausdruck an. Die Falten auf der Stirn waren tief eingegraben. Eigentlich hatte er etwas sagen wollen – doch was halfen hier Argumente? Was würde es helfen, würde er hinausschreien, was er von so viel Arroganz hielt? Dass Erfahrung heutzutage offenbar nichts mehr zählte, Erfahrung, Wissen und Können. Dass nur noch billig produziert werden musste, billig und schnell. Was wusste dieser Kerl da schon von dem Qualitätsbegriff ›Made in West-Germany‹? Vergessen, vorbei. Abgewirtschaftet. Diese Werte zählten nicht mehr. Der schnelle Euro musste es sein. Dass sich damit das Qualitätsniveau längst im freien Fall befand, wollte diese Generation nicht wahrhaben. Sie würde es aber zur Kenntnis nehmen müssen. Früher oder später. Auf bittere Weise, dachte Ketschmar und wünschte sich, diesen Niedergang noch miterleben zu dürfen, um die Schadenfreude genießen zu können. Mehr würde ihm nicht bleiben.

Er spürte ohnmächtige Wut in sich aufsteigen – Wut darüber, dass es ein System gab, das solche Typen nach oben gespült hatte und ihnen auch noch alle Rechte und politische Unterstützung in die Hand gab. Ohnmacht auch darüber, dass er solchen Arrogantlingen hilflos ausgeliefert war, dazu noch mit staatlicher Billigung.

Er erhob sich wortlos. Seine Körpergröße und sein Auftreten waren durchaus geeignet, einem Gesprächspartner Respekt einzuflößen. Er wusste um

diese Wirkung, blieb deshalb vor dem Schreibtisch stehen und sah seinem Feind für einen Moment in die Augen, als wolle er ihn mit Blicken töten. Dann drehte er sich wortlos um, ging über den dicken Teppich zur Tür und kämpfte mit sich, ob er noch etwas sagen sollte. Ketschmar entschied, diesen Arrogantling nicht in seiner triumphierenden Gnadenlosigkeit zurückzulassen: »Soll ich Ihnen mal was sagen?«, presste er hervor und es klang gefährlich. »Typen wie Sie kotzen mich an. Typen wie Ihnen wünsche ich von ganzem Herzen, dass Sie mit Ihrer menschenverachtenden Arroganz kräftig auf die Schnauze fallen.« Das hatte gesessen. Der Knabe hinterm Schreibtisch war sprachlos. Mit allem hatte er offenbar gerechnet, nur nicht mit einer solchen frechen Attacke. Nie zuvor hatte es jemand gewagt, ihn derart respektlos anzusprechen. Er wirkte höchst irritiert, sein im Sonnenstudio gebräuntes Gesicht verlor an Farbe. Ketschmar ergriff die Gelegenheit, um gleich noch eine Bemerkung nachzuschieben: »Sie sollten aufpassen, dass Ihnen nicht eines Tages Hören und Sehen vergehen.«

Als er dieses Verwaltungsgebäude verließ, hörte er eine innere Stimme, die ihn ermunterte, sich dieser unglückseligen Entwicklung nicht zu beugen. Seit er Anfang des Jahres arbeitslos geworden war, bloß weil die Baufirma, bei der er ein halbes Leben lang als Ingenieur gearbeitet hatte, Insolvenz anmelden müssen, bemühte er sich eisern um einen neuen Job. Er schrieb Bewerbungen, war bereit, als Pendler täglich 60 oder 100 Kilometer zurückzulegen – doch wo er auch vorstellig wurde, es war immer dasselbe: Einen 54-Jährigen will keiner einstellen. Je mehr er darüber nachdachte, desto größer wurde sein Zorn gegen die Politiker, denen er allesamt jegliche Ahnung vom tatsächlichen Geschehen an der Basis absprach. Sie wollten die Rentengrenze auf 67 Jahre anheben. Ein Schlag ins Gesicht für sol-

che wie ihn. Sollten doch die Damen und Herren Politiker, die ihre Ärsche in den warmen und sicheren Ministerien breitdrückten, einmal erklären, welcher Unternehmer eine Person über 45 noch einstellte. Sein Blutdruck stieg immer, wenn er an diese himmelschreiende Ungerechtigkeit dachte. Als er zu seinem VW-Golf ging, den er auf dem Besucherparkplatz abgestellt hatte, stand sein Entschluss endgültig fest: Er würde kämpfen. Und je mehr man ihn in die Ecke drängen würde, bei Betrieben oder in diesem seltsamen ›Job-Center‹ der ›Agentur für Arbeit‹, desto heftiger wollte er sich wehren. Man würde noch an ihn denken.

Red bloß nicht immer von früher. Wie oft hat er das seinen Eltern gesagt! Früher – nein, dieses Wort, er hatte es gehasst. Damals, als er noch ein Kind war, in den 50er Jahren, hatten sie alle von ›früher‹ gesprochen. Die Eltern und deren Eltern. Früher, das war die Zeit zwischen den großen Kriegen gewesen. Armut und Inflation, Angst vor neuem Völkermorden, das dann so verheerend wurde, wie keines der vielen zuvor. Dann die Kriegsgefangenschaft des Vaters, 4 Jahre England – Gott sei Dank nicht Russland. Die Zeit danach – wieder in Armut, in Trümmern, in Trostlosigkeit. Die Zeit der Hoffnung und des Aufbruchs. Sie alle haben mitgemacht, die Arbeiter und die Unternehmer, die Politiker und die Landwirte. Alle haben zugepackt, die Ärmel aufgekrempelt. Nicht Schwätzen war gefragt, sondern die praktische Arbeit. Was wir heute als Wirtschaftswunder bezeichnen, was uns erscheint, wie ein Geschenk des Schicksals, das war in Wirklichkeit eine harte, entbehrungsreiche Zeit gewesen. Ja, das war für ihn und seine Generation das Früher. Was wussten diese jungen, machtbesessenen Kerle, die wie Maden im Speck saßen, von früher? In den späten 60er Jahren geboren, hatten die doch nicht den geringsten Schimmer davon,